



Romedi Arquint
Chapella

Sprache – du Luder!

Ein Pamphlet

Wie liebe ich dich, mit Deiner Melodie, die mich an die Kinderzeit in den romanischen Bergen erinnert, da ich unter dem Riesenbaum der Weihnachtsgeschichte mit den knirschenden Schlitten auf dem Schnee im hohen Norden lauschte, wie tragen mich die Laute in die Pariser Studienjahre zurück mit ihrer morbiden Melancholie und aufmüpfiger Aggressivität, es eröffnen sich neue Sprach-Welten durch die Vermischung der Sprache mit der Weite des nordischen Meeres und der riesigen Horizonte, wie trauere ich Dir nach, die Du mich in Zeiten Kalter Kriege nur in trockenen Übersetzungen eine leise Ahnung des Duftes der Bartsch und des Kaukasus zu vermitteln vermochtest, neue Welten tauchen auf mit der Faszination dessen, was es alles noch zu entdecken gäbe, neblige Schleier umgeben Dich, die Du in Zeichen und Tönen dich artikulierst, deren Sinn ich nie werde erspüren können. Ihr Sprachen, die mich durchs Leben begleitet, und wo jede durch die angeborene, zufällige, auf Dauer angelegte oder auch nur am Rande berührende Begegnung sich in meiner Biografie durch unverwechselbare Töne, Farben und Schwingungen einprägt, Ihr Sprachen, die ihr so unzählbar seid wie die Wolken am Himmel und die Ihr von der wundersamen Fähigkeit und kreativen Erfindungsgabe der Menschen zeugt, durch euch sich selber und der Welt anzunähern, sich und sie zu erspüren, zu umfassen, loszulassen und neu zu erkunden!

Diese Ode sei allen Monolingualen ins Stammbuch geschrieben, die sich in der dünnen Savanne der Einsprachigkeit bewegen, die mit ihrer Sprache die Welt in Besitz genommen zu haben wähnen, bei denen nur die eine Melodie ihre Herzen bewegt, an sie, die die Melodie des Herzens zu einem Rattern der Kanonen pervertieren, um die Töne, Laute und Schwingungen der andern nicht an sich heran zu lassen, sie, die alle andern als „fremd“ und gefährlich taxieren, den Balken vor dem Kopf zementieren und gegen alle anderen verteidigen, notfalls auch mit Gewalt.

Wie sehr man in Literatur, Kunst und Kultur der europäischen Zivilisation die Einzigartigkeit der Sprache, vorab der Muttersprache besungen hat, so selten sind die Lobpreisungen der „andern“, der eben „Nicht-Muttersprachen“ erklingen und verbreitet wor-

den. Gegenwärtig haben die Konzepte der „Mehrsprachigkeit“ im gelehrten Diskurs zwar Hochkonjunktur, doch ist es ein dünnes Eis; niemandem sei empfohlen, auf ihm den See durchqueren zu wollen; die Geister, die gerufen wurden, lodern und brodeln unheimlich in der Tiefe.

Die Sprache als intimes und einzigartiges Merkmal der eigenen und der kollektiven Identität hat ihr eigenes Janus-Gesicht, das die europäische Geschichte der letzten 200 Jahre kennzeichnet. Lange Zeit - bis weit ins 19. Jahrhundert - also der Zeit vor der Bildung und Etablierung der modernen Nationalstaaten, waren die Sprachen in Europa ein relativ herrschaftsfreies Gebiet, Mehrsprachigkeit war selbstverständlich.

...wo etwa die adligen Damen im Kaukasus sich freuten auf den Besuch des französischen Dichters Alexander

Dumas, der ihnen aus seinen Werken in französischer Sprache vorlas. Musikliebhaber beherrschten das Italienische ebenso wie politisch Interessierte das Französische. Die Dominanz der Sprache richtete sich nach den Klassen und den jeweiligen Trendsettern in den europäischen Zentren. Aber auch auf den Marktplätzen der Dörfer konnte man ein Mehrsprachengewirr erleben, das durchaus verstanden wurde, weil es sich lohnte zu verstehen, wollte man nicht über's Ohr gehauen werden. Ein Schweizer Historiker spricht aufgrund von Recherchen in Dokumenten von der 40-sprachigen schweizerischen Eidgenossenschaft im Alltag des ancien regime.

Johann Gottlieb Fichte verbietet dann in seinen Reden an die deutsche Nation seiner Tochter auch nur die französische Sprache zu erlernen; dies hiesse, sie in die Prostitution drängen. Die Entdeckung der über Jahrhunderte verschriene „Volkssprache“, wie nötig und aufklärerisch sie auch war – die Kehrseite zeigte sich, als die romantische Idee der Muttersprache sich mit dem neuen Konzept der Staatenbildung verband. Der National-Staat war geboren, er vereinigte das Volk mit der ihm eigenen Sprache, Mentalität und Kultur mit dem Bürgerstaat und den Gedanken, die aus der französischen Revolution hervorgegangen waren. Die Sprache verlor ihre Unschuld und avancierte zur Braut der jungen Staaten, eine eifersüchtige Braut, die keine Rivalinnen neben sich vertrug. Bald gaben sich Linguisten und Psychologen her, den Monolinguisimus als wichtigstes persönlichkeitsbildendes Element zu verkünden und die Mehrsprachigkeit mit der sogenannten Defizithypothese zur

abnormen Form der Persönlichkeit zu diskreditieren, mit Argumenten wie „*Il est en revanche impossible de requérir du commun des mortels qu'il soit en mesure de pratiquer un bilinguisme généralisé*“ (Knuesel 1997).

Zu den Engländern: *The ability to speak 3 or 4 languages with moderate proficiency is regarded in Britain and in America as a property of head waiters and hotel concierges* (A. Burgess). *People like this are not towering intellectuals. They are often of very moderate intelligence. What makes them good at languages is the fact that social and economic circumstances force them to be good.* Diese Ehe der neuen Staaten mit der Sprache war Startzeichen und Ausgangspunkt für die national/nationalistischen Auseinandersetzungen in Europa, die heute noch andauern. Der Umstand, dass die Sprache ein wichtiges identitätstiftenden Merkmale des Menschen sind, macht sie aber auch äusserst verletzlich; sie ist Manipulierungstendenzen schutzlos ausgeliefert. Und an solchen fehlte es nicht. Da könnte das Wehe der alttestamentlichen Propheten angestimmt werden.

Wehe denen, die die Sprachen standardisieren und normieren, den Rotstiftzückenden, die die Entdeckungsreisen ins Reich der Sprachen auf Einbahn- und Nationalstrassen lenken – lasst Sprachen sprechen.

Wehe denen, die die Sprache zur Hure machen, und sie in den Dienst für ihre Machtgelüste und Herrschaftssucht nehmen, indem sie den Sinn der Wörter verkehren und damit die Bevölkerung betrügen zu ihren eigennützigen Zwecken der Macht und der Herrschaft – Wehrt euch für die wehrlosen Wörter und Sätze.

Wehe, den Generälen und Präsidenten, die Kriege zu humanitären Aktionen verkehren - benennt genau, was Ihr tut.

Wehe den Ordnern des Kreml, die die tschetschenischen Kämpfer nur noch als „internationale Terroristen“ zu bezeichnen befehlen und islamistische Führer als „Anführer einer Banditengruppe“ – fördert eine Dialogkultur zur Konfliktlösung.

Wehe den Sprachreinigungsordern, die das Serbokroatische zum reinen Kroatischen und Serbischen reinwaschen lassen – kümmert euch darum, einander zu verstehen!

Wehe denen, die Leitkulturdebatten lancieren und die unter staatlicher Aufsicht Codices der eigenen Kultur erstellen, die sich abschotten – baut Brücken zueinander!.

Wehe aber auch all denen, die die sprachlichen Verirrungen unreflektiert übernehmen, und damit die Verkettung von Unrecht und Missbrauch fortsetzen – überlegt Euch, welche Wörter ihr braucht, wenn ihr etwas sagt.

Wehe denen, die meinen, durch staatliche Massnahmen Menschen anderer Sprachen und Kulturen ausgrenzen zu müssen, weil sie die eigene Kultur in Gefahr sehen – freut Euch an der bereichernden Erfahrung der Begegnung mit andern.

Wehe denen, die die Instrumentalisierung der Sprachen zu andern als der Kommunikation dienenden Funktion pervertieren zur Erhaltung der Macht und Erhöhung des Profits und damit zur Knechtschaft der Menschen missbrauchen – die Sprache soll Eure Braut und nicht die euch dienstbare Magd.



Paul Klee, *Message de l'Esprit de l'air*.

Valentin Breitenberg, selber ein zweisprachiger Südtiroler und Direktor am Max Planck Institut hat ironisch auf den blinden Fleck dieser Bindung der Sprache an das Konzept des Staates aufmerksam gemacht: *Eine der dummen Fragen lautet: fühlst du dich eigentlich als Deutscher oder als Italiener? Das ist ja so, als ob man wissen wollte, auf welcher Seite ich im nächsten Krieg zu schiessen bereit wäre. Die Antwort ist: Ich bin auf der Seite derer, die solche Fragen nicht stellen.*

In diesem Satz, der uns so leicht über die Zunge geht, sind sowohl die Weisheit wie auch die Mine enthalten, vor der der baltische jiddische Dichter Abraham Sutzkever warnt: „Niemand hat mich gewarnt, ich solle mich vor Wörtern hüten, die trunken sind von

Mohnblumen des Jenseits. Geh über Wörter wie über ein Minenfeld, ein falscher Schritt, eine falsche Bewegung...und alle Wörter...werden mit dir zusammen in Stücke gerissen“. Ich kann wohl dem deutschen oder dem italienischen Kulturraum angehören; ich kann aber auch mich beiden zugehörig fühlen. Meine sprachliche Mehrfachidentität bereichert mich, erweitert mein Horizont und führt mich aus der einsprachigen Enge in die Welt der Weiten. Das andere, Gefährliche und Teuflische jedoch steckt eben auch in diesem Satz: Es geht Breitenberg um die Vereinnahmung der Sprachen durch die Staaten zur Erhaltung ihrer selbst. Deren Monopolanspruch, deren ausschliessliche Sorge um die eine Sprache, die dem Staat erst seine Identität zu geben vermögen, ist der eigentliche staatspolitische Sündenfall. Die Sprache übersteigt bei weitem die Enge des Staates, kümmert sich als persönliche und kollektive Identität nicht um Staatsgrenzen. Eines der Fallstricke, vor der Sutzkever warnend die Finger erhebt, ist die Gleichstellung von der Nation mit dem Staat und dem daraus entstandenen, nicht hinterfragbaren Ungetüm des Nationalstaates. Als ob der Staatsbegriff, der auf den Prinzipien der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit beruht, dem Bürger nicht genügt, muss er mit der Idee des Volkes mit der ihm eigenen Sprache, Geschichte und Kultur gefüllt werden, die den Staat legitimieren soll, auf seinem Territorium sich zum Hüter und Sprachenvogt aufzuspielen. Es mutet eigenartig an, wie unbekümmert dieser „nationalistische“ Aspekt Westeuropa kalt lässt und mit welcher Naivität hierzulande der „Nationalstaat“ als Selbstverständlichkeit gefeiert wird. Die türkische Schriftstellerin Elif greift zurück auf die Kultur des osmanischen Reiches, die wesentlich multilingual, multikulturell und multireligiös war. „Im Namen der Modernisierung wurde unsere Sprache entscheidend reduziert und beschnitten“, sagt Elif Shafak.



Paul Klee, 1914.

„Um den neuen Staat zu errichten, etablierte die reformistische Elite damals eine neue Kultur und eine neue Sprache. Wörter, die während der osmanischen Zeit in Gebrauch waren, wurden ausrangiert und auch die Begriffe, die auf die Sufitraditionen zurückgingen, hat man Schritt für Schritt zensiert“. Nach dem Zerfall des osmanischen Reiches zählte für Kemal Atatürk nur noch die territoriale Integrität: Homogenisierung, Zentralisierung und Türkifizierung standen ganz oben auf der politischen Agenda und verdrängten die osmanische Tradition vollständig. Dies war ja gerade auch das Programm der Einsprach-Vereinheitlichung in den jungen und neuen Demokratien Europas. Hierzulande ist ein ähnlicher Diskurs, wie ihn die türkische Schriftstellerin

führt, noch kaum hörbar. Selbst bei der grossen Ausnahme, der Schweiz als mehrsprachigem Staatsgebilde, hat das Vereinheitlichungsprinzip auf der Ebene der im Bildungsbereich souveränen Kantone ebenfalls durchgeschlagen. Die Freude an der Sprachenvielfalt wurde in der Masse politisch zelebriert, als es die Bevölkerung kühl liess. Das zögerliche Herumbasteln an einem schweizerischen Sprachengesetz, das künstliche Vorantreiben der Austauschaktivitäten zwischen den Sprachregionen sowie die „Knorzete“ am Stellenwert der Sprachen im Bildungsbereich lassen grüssen.

Romedi Arquint

ist Mitglied der Stiftung Sprachen und Kulturen.